

# Die Jagd auf den Eisbären



## Jagd vs. Artenschutz? – Wie bedroht ist der Eisbär nach den gescheiterten CITES-Verhandlungen wirklich

**Dr. Daniel Hoffmann, Christoph Dohm**

Die Jagd auf den Eisbären schlägt derzeit große Wellen in den Medien. Ursprung dessen war die Ablehnung der Weltgemeinschaft eines Antrages bei der Konferenz zum Washingtoner Artenschutzabkommen („Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora“, kurz CITES) in Bangkok den Ursus maritimus in die höchstmögliche Schutzkategorie, den Anhang I, aufzunehmen. Anhang I listet unmittelbar bedrohte Arten und verbietet den Handel mit diesen. Der Eisbär verbleibt somit in Anhang II in dem schutzbedürftige Arten gelistet sind und deren Handel, bzw. der Handel mit deren Produkten einer Ein- und Ausfuhrgenehmigung bedürfen sowie eines Nachweises über die Unschädlichkeit für den Bestand.

Wie zu erwarten war führte dies zu empörten Reaktionen in der Öffentlichkeit und diverse „Artenschutzexperten“ meldeten sich zu Wort und prognostizieren dem Eisbären schon den Untergang. Die Argumentation der „Experten“ lautet in etwa wie folgt. Dem Eisbären wird durch den Klimawandel schon sehr stark zugesetzt, somit sollte er nicht auch noch durch die Jagd zusätzlichen Druck bekommen. Dies klingt erst einmal logisch und leicht verständlich, aber die Aussagen der „Artenschutzexperten“ sollten aufgrund ihrer Banalität und Naivität stutzig machen. Wissenschaftliches Arbeiten bedeutet eine differenzierte Betrachtung und Analyse, weshalb unser VJS Mitglied Dipl. Biol. Christoph Dohm sich einmal intensiver mit der Thematik auseinandergesetzt hat. Am Beispiel des Eisbären kann nun sehr gut verdeutlicht werden, wie Jagd und Artenschutz gut zusammen funktionieren können, statt wie allgemein angenommen, sich gegenseitig ausschließen.

Schauen wir uns einmal die momentane Situation des größten Landraubtieres der Erde an. Derzeit leben nach aktuellen Schätzungen zwischen 20.000 und 25.000 Exemplare in den nördlichen Polarregionen. Für einen Topprädator in einer extrem kargen Landschaft ist dies jetzt keine überaus alarmierende Zahl, man vergleiche sie einmal mit dem Amur Tiger, von dem es nur noch etwa 450 Individuen gibt oder dem Manati, welches jetzt gerade den Sprung in Anhang I geschafft hat von dem es nur noch ca. 10.000 Exemplare gibt. Allerdings handelt es sich bei dem Eisbären um einen Sonderfall, da er das Packeis als Ausgangsbasis für seine Raubzüge benutzt und deshalb besonders gefährdet ist durch die Globale Erwärmung. Das Packeis unterliegt einem Jährlich wiederkehrenden Rhythmus. Im Sommer taut es ab und im Winter friert es wieder ein. Werden jetzt die Sommer immer länger, dann hat der Bär immer weniger Zeit sich genügend Fettreserven anzufressen. Man könnte ihn mit einem Baum vergleichen, der seine komplette Energie in den Sommermonaten herstellen muss, da im Winter das Wasser im Boden gefroren bzw. die Temperaturen auch gar keine Stoffwechselaktivitäten zulassen. Geht man jetzt nach Norden oder auf den Bergen in die Höhe wird die Vegetationsperiode, also die Zeit im Jahr, die dem Baum zum Aufnehmen von Energie zur Verfügung steht, immer kürzer. Folglich ist irgendwann die sogenannte Baumgrenze erreicht. Dort ist die Vegetationszeit so kurz, dass ein Baum nichtmehr überlebensfähig ist.

Beim Eisbären ist jetzt die Befürchtung, dass im Zuge der Globalen Erwärmung die Zeit in der der Bär gut jagen kann so kurz wird, dass auch er nicht mehr überleben kann - wenn man so will die „Bäregrenze“ erreicht wird. Diese Annahme ist natürlich höchst spekulativ, da man schwer voraussehen kann, wie der intelligente Räuber auf die sich verändernden Umweltbedingungen reagieren wird. Ein komplettes Aussterben der Art allein auf Grund der Klimabedingungen ist jedoch unwahrscheinlich, da es vermutlich Nischen geben wird in denen kleine Populationen selbst bei schlechten Klimabedingungen überlebensfähig bleiben. Zudem ist zu bedenken, dass in den letzten Jahrhunderten auch sogenannte Warmzeiten herrschten, in denen die mittlere Temperatur deutlich höher lag als heute.

Es ist immer schwer Vorrausagen über die Zukunft zu treffen, da viele unbekannte Variablen, viele mögliche Zukunftsszenarien zulassen – übrigens eine Krux für die eifrigen Klimazukunftsmoellierer, die mit Unmengen an finanzieller Förderung ständig neue Modelle entwickeln und unzutreffende im Papierkorb verschwinden lassen.

Für die aktuelle Entscheidung über Jagd oder nicht Jagd ist aber ein mögliches Zukunftsszenario von untergeordneter Bedeutung gegenüber der derzeitigen Lage der Bestände., solange man bei der Planung der Jagd mögliche Zukunftsszenarien bedenkt, damit die Bestände gesund genug bleiben, um mögliche Veränderungen verkraften zu können. Bevor man allerdings die derzeitige Lage verstehen kann, muss man sich wiederum anschauen, wo sie herkommen. Wie ist es dem Bären also in den vergangenen Dekaden der Globalen Erwärmung ergangen. Um es schon mal vorwegzunehmen, nicht so schlecht wie es den deutschsprachigen Medien zufolge zu sein scheint. Ein entscheidendes Jahr für den Eisbären war das Jahr 1973, in dem er weltweit unter besonderen Schutz gestellt wurde. Vorher wurde er stark bejagt häufig sogar mit Unterstützung aus der Luft. Wie groß die Eisbärenpopulation zu diesem Zeitpunkt war ist schwer zu sagen. Eine Zahl die

immer wieder herum geistert sind 5.000. Diese stammen allerdings aus einer kleinen Studie in Russland aus dem Jahre 1965, die aufgrund ihrer Untersuchungsergebnisse auf die Globalpopulation hochgerechnet wurde. Aufgrund der Heterogenität der Habitate ist diese Zahl allerdings wenig belastbar und vermutlich deutlich zu niedrig. Allerdings konnten in späteren Studien Zuwächse in diversen Subpopulationen belegt werden, sodass davon auszugehen ist, dass die Eisbärenpopulation heute deutlich über dem Niveau von vor 1973 liegt. Man kann sich also im Hinterkopf behalten, dass Jagd, wie überall sonst auch, die unkontrolliert und nicht nachhaltig abläuft, durchaus in der Lage ist die Bestände massiv zu gefährden.

Im Zuge der Debatte um die Globale Erwärmung untersuchte man nun 2004 die Subpopulation an der Kanadischen Hudson Bay, welche als besonders gefährdet durch den Klimawandel gilt, etwas genauer und stellte fest, dass sie sich gegenüber 1984 um 22% auf 935 Individuen reduzierte. Man schätzte, dass sich die Population bis zum Jahr 2011, in dem die nächste Zählung stattfand, wohl auf 610 Individuen reduziert haben wird. Diese Zählung lieferte allerdings dann ein anderes Ergebnis. Die Subpopulation konnte sich wieder erholen auf 1013 Bären. Ob der Klimawandel den Bären noch zusetzen wird kann ich nicht sagen, bisher können ihm die Bären allerdings noch trotzen. Drikus Gissing Direktor für Wildtiermanagement in Nunavut, Kanada sagt jedenfalls, mit Blick auf alle kanadischen Subpopulationen, dass es „womöglich das höchste [Populationsniveau] ist, das es jemals gab“. Also alles nur Humbug mit der Debatte um die Erwärmung? Nicht ganz. Die letzte Studie an der Hudson Bay zeigte auch, dass diese Subpopulation in einer Krise steckt und vermutlich bald wieder einen Abschwung erwartet. Ökologisch gesehen wird die Populationsgröße entweder von oben durch einen Fraßfeind (Jäger) bzw. Krankheiten limitiert oder von unten durch die verfügbaren Ressourcen. Bei der Population an der Kanadischen Hudson Bay gibt es Anzeichen dafür, dass letzteres der Fall ist. Es gibt verhältnismäßig zu wenige Jungtiere. Wenn zu viele Tiere um zu wenige Ressourcen konkurrieren wird es für Mütter schwieriger ihren Nachwuchs durchzubringen. Speziell bei Eisbären kommt es dann auch häufiger zu Kannibalismus, welchem häufiger Jungtiere oder durch die Jungenaufzucht geschwächte Muttertiere zum Opfer fallen. Auch gezielte Kindstötungen sind möglich. Notzeiten machen sich also besonders bei den Jungtieren bemerkbar. Die Subpopulation an der Hudson Bay ist also vermutlich an ihrem ökologischen Limit angekommen. Kann man in solch einer prekären Situation dann überhaupt die Jagd noch verantworten? Man kann, zumindest moderat und gezielt. Der negative Effekt der Jagd auf die Populationsgröße wird nämlich durch die Reduktion der innerartlichen Konkurrenzsituation etwas abgemildert. Durch durchdachte Wildmanagementpläne kann man diese abmildernden Umstände sogar weiter steigern. So würde der Abschuss eines männlichen Bären nach der Fortpflanzungsperiode die Chancen des Nachwuchses zu überleben erhöhen. Mütter hätten einen Konkurrenten weniger bei der Nahrungssuche und die Wahrscheinlichkeit von Kindstötungen oder Kannibalismus wird ebenso gesenkt.

Jetzt sollte man nicht so naiv sein und glauben, dass die Jagd allein dieses Ungleichgewicht wieder herstellen könnte. Die Natur ist durchaus in der Lage, dies ganz von allein zu bewerkstelligen. Einige Individuen werden verhungern oder ihren Artgenossen zum Opfer fallen, bis sich die Populationsgröße auf ein Maß reduziert

hat, welches für die Umwelt tragbar ist. Nur dass sich die Effekte der Jagd und der Umweltbedingungen addieren, wie es in der Öffentlichkeit oft gesehen wird, ist in diesem Szenario auch nicht der Fall. Hier ist 1 und 1 eben nicht gleich 2 sondern eventuell nur 1,1 oder sogar nur 0,9 - je nachdem wie klug man die Abschüsse plant desto geringer ist der Effekt.

Um die Jagd jetzt aber letztendlich zu rechtfertigen, muss man sich auch ihre Vorteile vor Augen führen, bzw. die Alternativen betrachten, die ihr Verbot hätte. Derzeit ist die Jagd nur in Kanada erlaubt (seit kurzem auch wieder in geringem Maße in Grönland). Kanada ist die Heimat von ca. 60-80% der globalen Eisbärenpopulation. Die Erlaubnis zur Jagd wird über Abschussquoten geregelt die an die derzeitigen Populationsgrößen angepasst sind. Im vergangenen Jahr wurden 450 Bären zum Abschuss frei gegeben bei einem Bestand von etwa 15.000 Tieren in Kanada. Zum Vergleich in Russland wurden Schätzungen zufolge etwa 700 Tiere im vergangenen Jahr gewildert, bei einem Bestand der vermutlich nicht einmal halb so groß ist wie der in Kanada. Die Lizenzen werden in Kanada nur an Inuit vergeben, die sie aber wiederum an auswärtige Jäger weiterverkaufen können. Der Verkauf der Lizenzen bringt den indigenen Einwohnern viel Geld, bis zu 50.000 \$ werden pro Bär gezahlt. In manchen Gegenden ist es die Haupteinnahmequelle der ortsansässigen Bewohner. Dies hat einen erstaunlichen Effekt. Die Inuit, die seit jeher von Jagd und Fischerei leben und in einer ständigen Konkurrenz- und Bedrohungssituation mit den Bären leben, sind plötzlich an gesunden Eisbärenbeständen interessiert, um eine nachhaltige Einkommensquelle zu behalten. Der Erzfeind wurde zum Freund. Man muss kein Prophet sein, um sich ausmalen zu können, was passiert, wenn man ihnen diese Einkommensmöglichkeit nimmt. Es wird unweigerlich das passieren, was überall auf der Welt passiert, wenn man Entscheidungen über die Köpfe der Lokalbevölkerung hinweg trifft – unkontrollierbare Wilderei.

Wilderei ist in der Tat ein riesiges Problem für den Artenschutz. Vor allem da sie völlig unkontrolliert abläuft, sich nicht an Jagd- und Schonzeiten hält, und sicherlich nicht dem Prinzip der Nachhaltigkeit unterliegt. Und da sich der Schwarzmarkt auch bisher nicht um eine korrekte CITES-Zertifizierung der Bärenpelze gekümmert hat, ist auch nicht anzunehmen, dass ein Handelsverbot der Wilderei auf den Eisbären auch nur in irgendeiner Form Einhalt gebieten würde. Vielmehr würde man sich große Geldmengen, die über die legale Bärenjagd ins System kommen und für den Schutz der Art aufgewendet werden können, entgehen lassen. Geld das keine Naturschutzorganisation der Welt aufbringen kann. Und das sonst zumindest in Teilen in die Taschen zwielichtiger Geschäftemacher wandert.

Wie auch immer man der Jagd gegenüber eingestellt sein mag, so muss man sich bei einer neutralen Betrachtung der Fakten eingestehen, dass die Jagd, so wie sie derzeit in Kanada stattfindet, den Populationen nicht schadet sondern dem Eisbären ausschließlich Vorteile bietet. Hierbei ist vor allem herauszustellen, dass man, indem man den Bewohnern der Polarregionen Möglichkeiten einräumt die Ressource Eisbär nachhaltig zu nutzen, das Interesse für den Schutz dieser Ressource deutlich steigert.